Auf die Hörner genommen

Lange hat man ihn in Bern als Spinner verspottet. Nun hat Armin Capaul mit seiner Hornkuh-Initiative einen Nerv getroffen. Heute lacht niemand mehr.

Von Wolfgang Koydl und Raffael Waldner (Bild)

Eines ist schon mal sicher: Sein Aussehen hilft der Sache ganz gewaltig. Es ist schwer vorstellbar, dass Armin Capaul ebenso viel Erfolg hätte, wenn er glattrasiert in Jeans und Polohemd aufträte. Doch so, wie er aussieht – zauseliger Alpöhi-Bart, zerdellte Stoffmütze, ausgebeulte Hosen, selbstgestrickter Pullover –, passt er perfekt zu seinem Anliegen: urchig, kauzig und ein bisschen schelmisch. So stellt man sich einen Mann vor, der kein anderes Problem hat, als die Nation über die Frage abstimmen zu lassen, ob Kühe Hörner haben sollen oder nicht. Mein Gott, geht's noch, gibt es nicht grössere Probleme?

Die gibt es vermutlich schon, doch das Enthornen von Kühen, Stieren und Ziegen ist keine Kleinigkeit. Das zeigt sich schnell, wenn man mit Capaul redet und sich mit dem Thema zu beschäftigen beginnt. Für ihn ist die Hornfrage zudem nur ein Symptom für das ganze System der «industrialisierten Landwirtschaft»: «immer grösser, immer schneller, immer mehr – das geht auf Dauer nicht auf. Wir müssen generell umdenken, und die Hörner sind ein Anfang.»

Spätestens jetzt ist der Punkt erreicht, an dem klarwird, dass man sich vom pittoresken Aussehen des Bergbauern aus dem Berner Jura nicht täuschen lassen sollte. Denn unter dem wirren Grauhaar tickt ein messerscharfer Verstand, gepaart mit einem an Starrheit grenzenden Willen. Der Alt-68er, der einst im heimischen Chur politisierte, ist immer noch in ihm wach und aktiv. Und ein Umdenken hat er in der Tat schon bewirkt: «Wenn die Leute heute beim Wandern an einer Kuhweide vorbeikommen, reden sie darüber, wie viele Kühe keine Hörner haben», sagt er zufrieden. Schweizweit sind das 90 Prozent der Rinder, 200 000 Kälber werden jedes Jahr neu enthornt.

Die Hörner der Kuh sind mit Nervenfasern durchzogen und sehr empfindlich.

«Keine Organisation hat mich unterstützt»

Das gewachsene Bewusstsein in Teilen der Bevölkerung erklärt, wie es Capaul praktisch im Alleingang schaffte, die Volksinitiative «Für die Würde der landwirtschaftlichen Nutztiere» aufzugleisen. Sie will das Abbrennen der Hörner allerdings nicht verbieten, sondern Landwirte mit einer Prämie von einem Franken pro nicht verstümmeltes Tier und Tag belohnen.

Am ersten Tag kam Capaul mit 15 Unterschriften nach Hause auf seinen Hof, auf 930 Metern oberhalb von Moutier gelegen. Seine Frau habe den Kopf geschüttelt und ihn zum Kopfrechnen aufgefordert: Bei diesem Tempo würde er wohl einiges länger als die erforderlichen achtzehn Monate für 100 000 Unterschriften brauchen. Am Ende kamen dann aber deutlich mehr zusammen: 154 071 Stück, die sechs Signaturen mitgerechnet, die weit verspätet eingetrudelt waren.

«Keine Partei, keine Tierschutzorganisation hat mich beim Sammeln unterstützt, mit Ausnahme von Tierbotschafter.ch», erinnert sich der Kleinbauer. «Sie hätten das Thema nicht in ihren Programmen, haben sie mir gesagt.» Unermüdlich war er unterwegs, es gab kaum einen Anlass, den er nicht mit seinem VW-Bus ansteuerte. In dem konnte er auch gleich übernachten. Doch als es nach zwölf Monaten noch immer nur 50 000 Unterschriften waren, heuerte er Helfer an. Er zahlte einen Franken pro Unterschrift: «Von unserem Sparbüchlein, 55 000 Stutz. Die Frau hat's nicht gewusst», grinst er verlegen.

Soeben hat sich der Ständerat mit der Initiative befasst und die Vorlage deutlich abgelehnt. Auch im Nationalrat, der im kommenden März abstimmen wird, rechnet sich Capaul wenig Chancen aus. Aber das kümmert ihn nicht sonderlich: «Endlich redet man über das Thema, das war mein Ziel», sagt er und dreht sich schon wieder eine neue Zigarette. «Was jetzt kommt, ist Zugabe.»

Die Zugabe wäre die Volksabstimmung, und so wie es aussieht, hätte er gute Chancen, dass die Vorlage angenommen wird. Denn es stimmt schon, was er Bundesrat Johann Schneider-Ammann vor der Niederlage im Ständerat sagte: «Ich habe die Bevölkerung und die Medien hinter mir.» – «Ja, es scheint so», habe der geantwortet. Später, in einem Zeitungsinterview, wurde der Bundesrat deutlicher: «Ich habe Capaul unterschätzt.»

Dass man die Hörner entfernt, ist kein alter Brauch, sondern eine Praxis, die erst vor rund 35 Jahren begann. Auslöser war die sogenannte tierfreundliche Umstellung auf angeblich artgerechtere Freilaufställe, in denen das Vieh sich frei bewegt. Doch bald zeigte sich, dass sich die Kühe im freien Stall beengt fühlten, aggressiv wurden und einander attackierten. Hörner dienen in der Herde als Rangabzeichen, sie signalisieren: Abstand halten. Deshalb brauchen behornte Kühe mehr Raum zum Ausweichen, und den hatten sie nicht in ihrem Stall.

«‹Was jetzt?›, fragten sich die Bauern», sagt Capaul und gibt die Antwort: «Entweder grössere Ställe oder weniger Tiere. In beiden Fällen verlieren sie Geld.» Doch es gab ja eine dritte Lösung: Horn ab. So konnten sich die Tiere wenigstens keine Verletzungen mehr zufügen. Capaul schüttelt den Kopf über so viel Unverstand: «Ja, offene Wunden gibt es nicht mehr, dafür aber schlimme innere Verletzungen, wenn eine Kuh der anderen den Kopf in die Flanke stösst.»

Alle Zeit der Welt

Lange wurde die Entfernung der Hörner verharmlost, als ob es sich um eine Art von Fingernägelschneiden handeln würde. Doch die Hörner einer Kuh unterscheiden sich vom Geweih des Rotwilds insofern, als sie kein totes Material sind, sondern durchblutet, mit Nervenfasern durchzogen und sehr empfindlich sind. «Dem Kalb drei Wochen nach der Geburt mit dem Lötkolben die Hörner wegzubrennen, ist, als ob man einem Säugling die Arme abschneidet», zieht Capaul einen drastischen Vergleich.

Er freut sich über den Zuspruch, und er registriert akribisch jeden Zeitungsartikel, der über die Initiative erschienen ist: Rund 3000 waren es nach letzter Zählung in der Deutschschweiz, und praktisch alle positiv. Dennoch weiss Capaul, dass der Kampf erst begonnen hat. Mit Argwohn hat er registriert, wie manche in Bern argumentieren, Hornkühe seien kein «verfassungswürdiges Thema». Das sei Unfug, meint Capaul: «Laut Bundesverfassung wird der Bund beauftragt, tierfreundliche Produktionsformen zu finden. Die Kühe können sich nicht wehren, also geben wir ihnen eine Stimme – die inzwischen entstandene ‹Interessengemeinschaft Hornkuh›.»

Seit er seinen Hof seinem Zweitältesten übergeben hat («schuldenfrei, keine Selbstverständlichkeit») und mit seiner Frau ins Stöckli («Hat mein Ältester gebaut, der ist Schreiner») übergesiedelt ist, hat er alle Zeit der Welt für seine Sache. Als ihn auf der Bergstrasse hinauf zu seinem Hof ein Auto überholt, zieht er nur kurz die Augenbrauen hoch: «Das ist ein Bauer, der im Stress ist.» ○

«Geben wir den Kühen eine Stimme»: Armin Capaul.